



Nagy-Kálló.

Die Nyirgegend.



in eigenthümliches Gebilde des großen ungarischen Beckens ist jene Sandfläche von etwa 4.800 Quadratkilometer, welche nach den riesigen Birkenwäldern (nyir = Birke), die sie einst bedeckten, den Namen „Nyir“ oder „Nyírség“ (= Birkenwald) bekommen hat. Mit diesem Namen pflegt man zwar vornehmlich das Sandgebiet des Szabolcszer Comitats zu bezeichnen, doch erstreckt sich das betreffende sandige, bröcklige Bodengemisch mit seinen wellig zerrissenen Hügeln, welche sich durch steilere oder sanftere Lehnen zu einer ununterbrochenen Kette verbinden, auch noch ins Szatmárer Comitat bis Nagy-Károly und zum Krasznafluß, südwestlich aber bis in die Marken des Hajduckencomitats hinein, während es sich nach Norden in der Umgegend des Ecseder Moores sachte verliert.

In der Art, wie die Sandhügel der Nyirgegend mit ihren sich unablässig ändernden Formen angeordnet sind, ist auf den ersten Blick kaum ein bestimmtes System zu entdecken, bei näherer Untersuchung indeß stellt sich heraus, daß die Hauptrichtung der lang hingestreckten flachen Sanddünen zwischen Nord und Süd fällt.

Die hügelartigen Gebilde heben sich zu Tausenden 50 bis 100 Meter hoch aus den Dünen dieser Sandstrecke empor und sind fast sämmtlich geologische Bildungen; doch gibt es auch zahlreiche Hügel, die der Mensch zu Zwecken der Vertheidigung, Beerdigung u.

angelegt oder erhöht hat. Zu diesen gehören die außerhalb Nyíregyháza und anderwärts mehrfach angetroffenen Ör- oder Urhegyek (Wacht- oder Herrenberge), der Leshegy (Spähberg) bei Bezenyöd, der Leshalom (Spähhügel) bei Nyíregyháza, der Tüzörzöhegy (Feuerwachtberg) bei Csád, der Tetemhegy (Körper- oder Leichenberg) bei Tura, die Akasztó (Galgenberg) genannten Höhen bei Bogdán, Nyír-Mada, Nyír-Lugos, Baja, Mária-Bócs. Besonders beachtenswerth sind die von Menschenhand aufgeführten Hügel in den Gemarkungen von Nyír-Bogdány, Kis-Bezenyöd, Nagy-Kálló, Dros, Nyír-Bátor und Nyíregyháza, die man „Korhány“ nennt und die, wie schon ihr eigenthümlicher Name beweist, den nämlichen Ursprung haben wie die sogenannten „Kurgans“ Südrußlands, diese außerordentlich interessanten urzeitlichen Tumuli, die in den dortigen Ebenen zu Tausenden vorkommen und als „hunnisch-scythisch“ oder „tschudisch“ bezeichnet werden.

Zwischen den Sandbänken und Dünen der Nyírgegend haben sich zahllose Thalmulden gebildet, in denen zerstreut sich Tausende von kleineren und größeren Wasserbetten, Teichen, Tümpeln und Pfützen finden. Diese Gewässer haben hier und da reine Spiegel, nur fleckweise von Binsen- und Rohrdickichten unterbrochen, während sie anderwärts dicht mit Rohr- und Binsengestrüpp und Riemengras bedeckt sind. Die Uferäume der halbtrockenen Wasserbetten bilden meist reiche Wiesen, weiter hinein gegen die Senke ist der Boden ringsum sumpfig, zu innerst aber nichts als Schlamm, Schwemmzeug und Moorerde. Stellenweise kommen auch Torflager vor, das bemerkenswertheste zwischen Nyír-Lugos und Békaf.

Übrigens waren jene größeren und kleineren stehenden Gewässer früher noch zahlreicher, zum größten Theil aber sind sie schon abgeleitet und ihre Bette der Cultur unterworfen. Sehr viele unter den Gewässern der „Nyír“ sind alkalisch und reich an Natronsalzen, besonders in den Gemarkungen von Nagy-Kálló, Nyíregyháza, Apagy, Nyír-Bátor, Bogdány, Demecser und Kis-Várda. Am bemerkenswerthesten unter ihnen ist aber der Sós-tó (Salzteich) zu Nyíregyháza, in neuerer Zeit ein stark besuchtes Heilbad, das sich stattlich entwickelt.

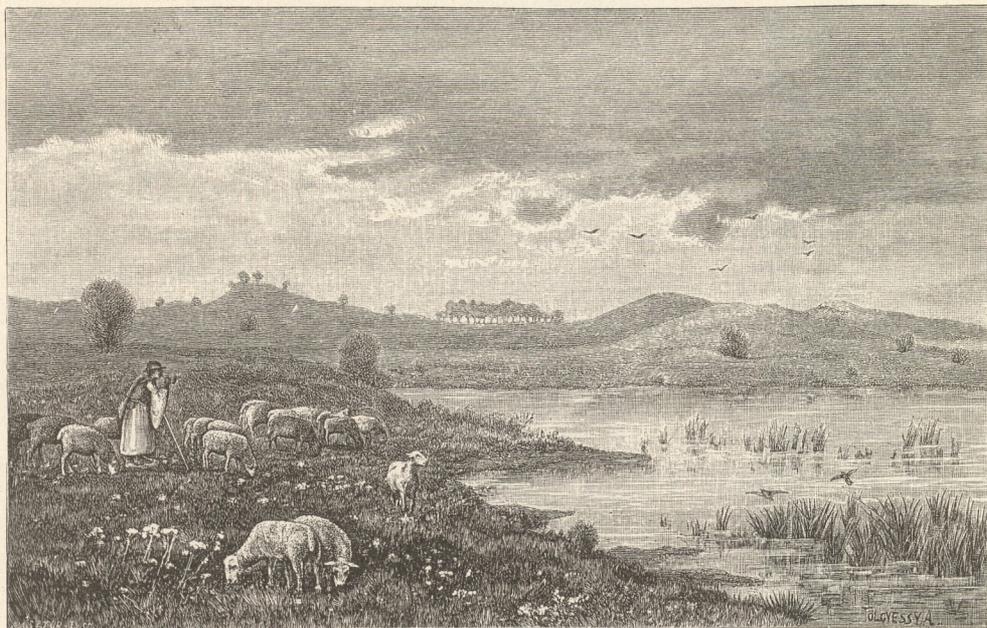
In den Gebieten der obenerwähnten Städte und Gemeinden dehnen sich bedeutende salpeterhaltige Strecken aus, wo noch vor kurzem, und besonders bei Nagy-Kálló und Nyíregyháza, die Salpeterproduction emsig betrieben wurde. Auch Soda kommt in dieser Gegend vor, doch hat man in neuerer Zeit ganz aufgehört, sie durch Zusammenfegen zu sammeln, wie auch Salpeter zu gewinnen.

Die Nyírgegend gehört zu den gesündesten Landstrichen im Alföld und kommen dort besonders Lungenübel nur verhältnißmäßig selten vor.

Die Birkenforste von einst würde man freilich jetzt vergebens suchen. Die Wälder, die der Gegend ihren Namen gegeben, sind verschwunden, zumeist dem Pflug und der Sense

gewichen, an manchen Stellen sind sie auch von Eichen- und namentlich Akazienpflanzungen abgelöst. Nur hier und da, an den Abhängen einzelner Hügel und im Saftgrün der Mulden erblinkt wohl noch das Weiß einer kleineren Birkengruppe und im Schooße der gemischten Waldung sieht man noch fleckweise ihr loses lichtdurchlässiges Laub auftauchen, in größeren zusammenhängenden Beständen jedoch ist sie nicht mehr verbreitet.

Aber nicht nur die einst so gewaltigen Birkenwälder sind dahin, sondern auch die Urwälder von gemischtem Baumschlag wurden namentlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts größtentheils ausgerottet, so daß mit Ausnahme des berühmten großen Waldes



Landschaft in der Nyíregyénd.

von Nyír-Bátor und der Waldungen von Nyíregyháza, Gyula, Szeherató, Bakta, Kárász und Mándok die Nyíregyénd heute kaum noch einen beachtenswerthen Wald besitzt.

Infolge der Ausrodung des Urwaldes machten dann die Eigenthümer der nach und nach ihres Schutzes beraubten, dem Anprall der Stürme immer mehr ausgesetzten, nur mit geringer Humusdecke versehenen Sandfläche plötzlich die Wahrnehmung, daß ihre Saatsfelder zu beweglichem Gut geworden waren und, der Macht des Windhauches weichend, zu wandern begannen. Um diesen gefährlichen Zustand nicht einreißen zu lassen, begannen sie später zum Schutz gegen den Wind Pflanzungen anzulegen, und gegenwärtig sieht man sowohl die Landstraßen und vicinalen Verkehrswege, als auch die Ränder der einzelnen Besitzthümer mit dichten und mächtigen Akazienreihen besetzt, welche der Nyíregyénd das

Aussehen eines riesigen Parkes geben. Diese Pflanzungen brechen nicht nur die Kraft des Windes, des Erbfeindes jeglichen Sandbodens, sondern verwandeln auch die Gegend in eine anmuthige Landschaft, während gleichzeitig die klimatischen Verhältnisse, die unter der massenhaften Waldverwüstung bedenklich gelitten, sich wesentlich gebessert haben.

Es ist übrigens noch fraglich, ob diese heilsame Einwirkung nicht zum Schaden der Nyirgegend aufgewogen sein wird, wenn einmal die zum Theil schon bewerkstelligte, zum Theil noch in Durchführung begriffene Ableitung ihrer Binnenwässer vollendet ist; die Gegner dieser großen und kostspieligen Arbeit behaupten es. Sicher aber ist der Standpunkt Derjenigen nicht ganz unberechtigt, die sich mit Besorgniß fragen, welche schädlichen Folgen für die klimatischen Verhältnisse eines so großen Gebietes die Entwässerung ihrer Verdunstungsfläche haben mag.

Die Ausrodung der Waldungen und die Ableitung eines großen Theils der Sümpfe hat eine starke Verminderung des ehemals reichen Wild- und Fischbestandes nach sich gezogen. Hasen, Füchse, wenige Rehe und Wildschweine, verschiedene Wasservögel hausen noch in dem immer mehr einschrumpfenden Jagdgebiet. Auch die Zeit der berühmten Szabolczer Solo-Windhunde ist vorbei, und obgleich die Hezjagd noch immer betrieben wird, ist doch die Windspielzucht in den adeligen Curien kein unerläßliches Erforderniß mehr.

Der Sand der Nyirgegend ist ein feiner Quarzsand von gelblicher und, wo er mit Humus gemischt ist, bräunlicher Färbung. Die Schichte der Dammerde ist im Allgemeinen gering. Bei alledem ist dieser lockere Sandboden, der nur an den flacheren Stellen und in der Nähe der Gewässer zu leichtem Thonboden wird, im Ganzen und Großen, besonders physikalisch genommen, die glücklichste Bodenmischung. Und während der schwarze lehmige Allföldboden nach stärkeren Regengüssen tagelang jede Feldarbeit unmöglich macht, sind die Felder der Nyirgegend, die das Wasser rasch durchlassen, selbst nach den schwersten Niederschlägen schon nach kurzer Zeit für jede Arbeit praktikabel. Desgleichen gestattet dieser Boden zur Zeit der langen Dürre, wenn der schwarze Lehm die Pflugchar gar nicht mehr annimmt, immer noch ein recht leichtes und ausgiebiges Pflügen. Dabei hat er noch die weitere ungemein werthvolle Eigenschaft, daß er die große Masse des Wassers zwar rasch durchläßt, einen gewissen Theil der Feuchtigkeit aber bleibend bindet. Daher kommt es denn, daß dieser Boden den Landwirth niemals betrügt und sogar in den trockensten Jahren, wenn der reiche schwarze Lehm nicht einmal die Aussaat darbietet, stets ein gewisses Erträgniß aufweist und ein wirkliches Nothjahr niemals vorkommt. In chemischer Hinsicht freilich ist diese Bodengattung viel weniger reich als der schwarze Lehm der Allfödebene, insbesondere ist sie ärmer an Nitrogen, Phosphor und Kalisalzen. Da aber diese Nährstoffe der Pflanzen künstlich ersetzt werden können, darf der Boden der Nyirgegend im Hinblick auf sein sehr sicheres Erträgniß dem werthvollsten Ackerboden



MOORELLI G. F. 1

Birkenholz.

beigezählt werden. Seine Hauptproducte sind Korn, Mais, Tabak, Melonen, Kartoffeln. Außerdem bringt er jede Art von Getreide hervor, auf seinen ebenen Flächen und in den Senkungen auch Weizen. Rüben, Kürbisse, Sonnenblumen, Hanf, verschiedene Futterpflanzen, Kraut und anderes Grünzeug wachsen an mehreren Orten ebenfalls in Menge. Das Korn der Nyirgegend ist von vorzüglicher Qualität, der Tabak reichlich und gut, die aromatischen Melonen sind ein einträglicher Ausfuhrartikel mit sicherem Markt in den nördlichen Gegenden.

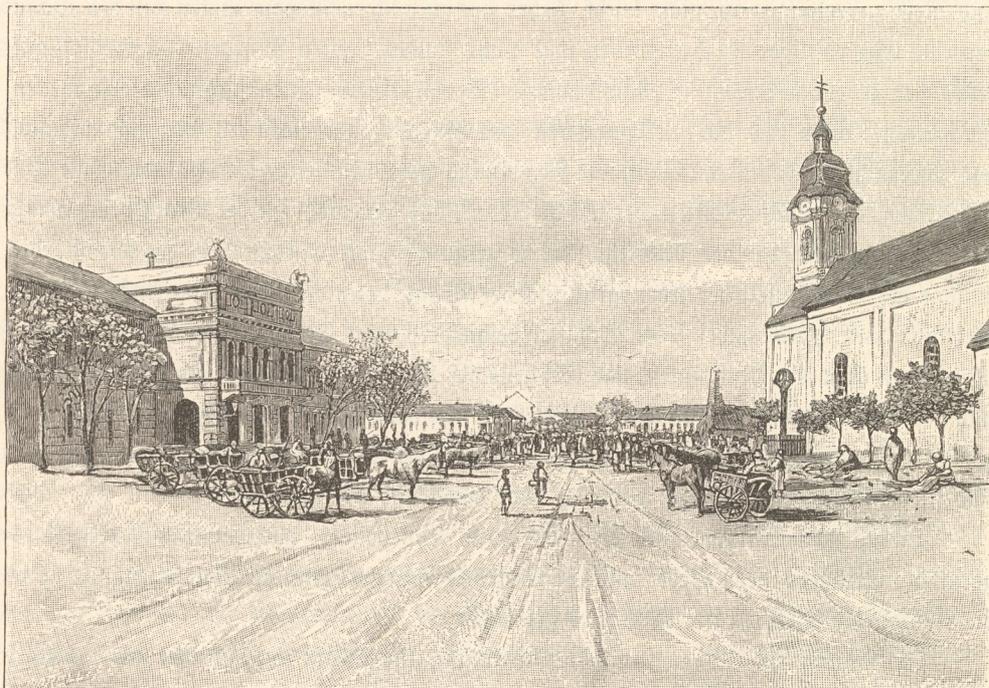
Bei den Ortschaften befinden sich meist ansehnliche Weingärten und weiterhin Obstgärten. Der bisher gekelterte Wein ist wohl sehr gewöhnlich und von geringem Werth, was hauptsächlich daran liegt, daß nicht die richtigen Traubengattungen gewählt und auch diese nicht gesondert, sondern vermischt gepflanzt werden. Indes haben sich die Aussichten der Nyirgegend hinsichtlich der Rebencultur und Weinproduction neuestens im Sinne einer großartigeren Entwicklung gestaltet und Alles deutet darauf hin, daß diese Gegend, wenn ihre Bevölkerung die günstigen Eigenschaften ihres Bodens zu nützen weiß, eine der hervorragendsten Weingegenden des Landes werden wird. Als nämlich die Verheerungen der Phylloxera die Aufmerksamkeit auf die widerstandsfähigen Sandgebiete lenkte, wurden auch in der Nyirgegend von mehreren Seiten bemerkenswerthe Versuche angestellt, und zwar, wie schon die bisherigen Ergebnisse lehren, mit vielversprechendem Erfolg. Es hat sich nicht nur erwiesen, daß im Sande der Nyir die Phylloxera nicht fortkommt, sondern auch, daß die schlechtesten, beinahe werthlosen Sandhügel, wenn sie mit passend gewählten Rebenarten bepflanzt werden, nicht nur vielen, sondern sogar guten Tischwein liefern, der sich auch für die Fabrication von Cognac und Champagner eignet. Besonders bewährt haben sich auf diesem Sandboden die Stein-Rosentraube (kövi dinka), die italienische Riesling- und Burgundertraube, während die verschiedenen Sorten der Chasselas so vortreffliche Tafeltrauben ergeben, daß sie auch im Ausland auf sicheren Absatz rechnen können.

Die Viehzucht steht in Blüte. Namentlich das Esáky'sche und Zármi'sche Rind und die Szunyogh'schen schwarzen kraushaarigen Schweine sind weithin berühmt und gesucht. Besondere Erwähnung gebührt der Pferdezucht der Stadt Nyíregyháza. Auf den dortigen Jahrmärkten finden sich von weither die Pferdeliebhaber ein und bezahlen ansehnliche Summen für die „figuranten“ Fohlen des „Tirpát“ (magyarisirter slovakischer Bauer), der die Pferdezucht mit großer Vorliebe betreibt. Bedeutendere Viehmärkte, hauptsächlich für Hornvieh, hat die Gegend außer in Nyíregyháza noch in Nagy-Kálló, Kis-Várda und Nyír-Bátor.

Da die Bevölkerung zumeist der Urproduction obliegt, besitzt sie kein nennenswerthes Gewerbeleben; nur die beiden bedeutenden Mittelpunkte, in denen sich der Handel der

Gegend concentrirt, Nyíregyháza und Kis-Bárda, machen in dieser Hinsicht eine Ausnahme, während in neuerer Zeit die Fabrikindustrie einen lebhafteren Aufschwung nimmt.

Die Hausindustrie war vor Jahrzehnten noch sehr ansehnlich. Der Hanfbau stand in Blüte und die Frauen der Nyír spannen und webten eigenhändig das Weißzeug für Haushalt und Kleidung, ja sie brachten es sogar bis zum Handel damit. Auch jetzt wird zwar noch Hanf gebaut, doch in immer beschränkterem Ausmaß, und jene starke Hausleinwand, die ein Menschenalter überdauerte, weiß heutzutage nur noch hier und da Eine



Hauptplatz in Nyíregyháza.

zu spinnen und zu weben. In erfreulicher Blüte steht dagegen auch jetzt die Korbflechterei, die in einigen Strichen der Nyíregyend einem Theil der Bevölkerung zur wichtigen Einnahmequelle wird.

Eine reiche Einnahmequelle war in früherer Zeit auch der Birkenwald. Der Birke wurde der Saft abgezapft und daraus Birkenöl, Birkenbalsam bereitet aus ihren Zweigen machte man Besen, aus dem Holz Reifen, Rechen, verschiedenes Haus- und Wirthschaftsgeräth, Werkzeuge, was Alles weithin auf die Märkte des Alföld kam. Mit den Birkenwaldungen aber ist auch diese Geldquelle größtentheils versiegt.

Das Volk der Nyíregyend unterscheidet sich in seinen Gebräuchen nicht sonderlich von den übrigen Magyaren des Alföld; nur sind diese Gebräuche hier zumal in den von

keiner Eisenbahn berührten Theilen, beinahe in ihrer ganzen Urwüchsigkeit erhalten. So namentlich das sehr interessante Hochzeitsbitterthum.

In anderen Theilen des Alföld taugt schon jeder beliebige Mann, der Soldat gewesen ist und „regulam“ versteht, zum Hochzeitsbitter und macht „Möde“ nach eigenem Geschmack und Gedanken, zu arger Schädigung der interessanten und ehrwürdigen alten Bräuche. In sehr vielen Ortschaften der Nyír jedoch besteht das Hochzeitsbitterthum noch im alten Glanze. Es ist dies ein wohllehrbares Amt, das eine eigene Schulung erfordert, und diese zu erlangen ist nicht leicht, daher sie sich auch meist vom Vater auf den Sohn vererbt. Ein richtiger Hochzeitsbitter sagt nicht einmal „guten Morgen“ in Prosa, auf Alles hat er einen „rigmus“ (Rhythmus = Vers). Unter seinen spitzfindig erfundenen Hochzeitsgedichten sind die interessantesten: das Begrüßungscarmen im Bräutigamshaus, das Lebewohl an den Bräutigam, die Begrüßung im Brauthaus, die Einladung an den Geistlichen, das Tüchleinbitten, der Tüchleindank, das Lebewohl an die Braut beim Gang zur Trauung und bei der Rückkehr, die Begrüßung beim Eintritt mit der Braut, die Ansage der Abendtafel, der Abendgruß mit der Braut, dann die Verse beim Auftragen der Getränke und Speisen, bei jeder Schüssel besonders, beim Einheben des „Grüßgeldes“, desgleichen über die Musikanten, das Geschenk der Braut, das Geschenk der Brautführerin und der Brautjungfer u. s. w. Diese Reimreden sind bald länger, bald kürzer, doch kommen darunter sehr lange vor, z. B. der Gruß der Braut, der 34 Strophen beträgt; abwechselnd sind sie ernst, ja von religiöser Tendenz, oder heiter und belustigend.

Lieder und Märchen sind bei dem Volke sehr beliebt, in jeder Ortschaft gibt es gewandte Erzähler; neue Lieder und Sagen jedoch entstehen jetzt nur noch selten, als hätte die Neuzeit die Dichterkraft des Volkes gebrochen.

Im Bauen und Wohnen, in Hauseinrichtung und Tracht unterscheidet sich das Volk von Szabolcs und der Nyír wenig von dem des Alföld. Einst in der „Leinwandzeit“ konnte man wohl noch die Frau der Nyírgegend an ihrem selbstgesponnenen und gewebten faltenlosen Leinwandrock erkennen, sowie den Mann an seinem mit „Matyiquasten“ geschmückten Gubamantel, jetzt aber sind diese Erzeugnisse der Provinzindustrie größtentheils verdrängt und nur hier und da ganz selten zu erblicken.

Um so auffallender sind in manchen Theilen der Nyír, besonders in Kis-Bárda und Umgegend, die mit dem Bild des Mondes verzierten Grabmäler. Diese Holzsäulen sind, abweichend von den zugespitzten, gößenbildartigen Kopfhölzern des Alföld und den gleichsam beturbanten Grabmälern im Pester Comitát, rundbogig geformt und im Rundbogen über der Grabchrift mit der Figur des wachsenden oder abnehmenden Mondes verziert. Die Bedeutung dieser Mondfiguren weiß das Volk selbst nicht mehr, bringt sie aber immer wieder an, um der von Geschlecht auf Geschlecht fortgeerbten Sitte zu entsprechen. Manche

halten zwar die Mondbilder für Zeichen, welche den Zeitpunkt des Todes anzeigen, aber zumeist steht die in der Inschrift angegebene Sterbezeit im Widerspruch zu dem in das Kopfholz eingeschnittenen Bilde des zu- oder abnehmenden Mondes. Am wahrscheinlichsten sind die Mondbilder, die oft menschlichen Gesichtern gleichen, Spuren ehemaliger Mondanbetung. Auffallend ist es dabei noch, daß der Typus der in den Mondbildern erscheinenden menschlichen Gesichter häufig ein ganz fremdartiger ist und eine überraschende Ähnlichkeit mit den auf alten Fresken vorkommenden kumanischen Gesichtern hat. In einigen Theilen der Nyirgegend herrscht auch die Sitte, das Kopfholz eines Verunglückten roth zu bemalen.

Die Ureinwohner der Nyirgegend sind Magyaren, jene Ortschaften aber, welche durch die Stürme der Jahrhunderte verheert wurden, bevölkerten sich später meist mit Ansiedlern anderer Nationalitäten. Nyiregyháza ist größtentheils slovakische Ansiedlung, Rakamaz, Ujvenczellö, Kapfor, Bácspetri und andere sind schwäbische, Kálló-Semjén, Nyir-Udony, Nyir-Lugos walachische, ja Pátroha, Kis- und Nagy-Báka sogar alte Zigeunercolonien. Aber auch diese Ansiedler sprechen alle schon ungarisch, zum Theil sind sie auch gänzlich magyarisirt. Der Religion nach ist das Volk reformirt, römisch- und griechisch-katholisch, doch gibt es auch Juden in bedeutender Anzahl.

Die Magyaren der Nyir, im Aeußeren denen des übrigen Alföld gleich, sind ein nüchternes, intelligentes Volk, dabei tapfer und von selbstbewußter Haltung. Sie fassen rasch auf, sind lebhaft von Gemüthsart und interessiren sich außerordentlich für die öffentlichen Angelegenheiten; sie lesen und politisiren sehr gern, sie sind freundlich, wenn auch nicht frei von einem gewissen zurückhaltenden Stolz, der noch ein Erbtheil aus alter adeliger Zeit ist. Die Urvätertugend der Gastlichkeit ist noch heute in hohem Maße vorhanden, doch äußert sie sich nicht so maßlos wie selbst noch vor wenigen Jahrzehnten. Damals war die übertriebene Gastfreundschaft hier und da ein förmliches Hinderniß des freien Verkehrs. So gab es einen reichen Edelmann, der so weit ging, daß er am Ende des Dorfes, in dem er wohnte, bewaffnete Hajducken aufstellte, die ihm alle Vorbeikommenden, wenn sie nicht gutwillig darauf eingingen, mit Gewalt als Gäste in sein Kastell zu liefern hatten, wo es dann kein Sterblicher zuwege brachte, vor Ablauf dreier Tage wieder loszukommen; um aber ganz sicher zu sein, daß keiner seiner gepreßten oder freiwilligen Gäste vorzeitigen Abschied nehmen könne, ließ er ihnen einfach die Räder vom Wagen confisciren. Und damit dieser Edelmann durch seine große Gastfreundschaft Niemanden zu Schaden bringe, bezahlte er dem jüdischen Gastwirth seines Dorfes aus lauter Billigkeitsgefühl als Entschädigung für jeden abgefangenen Gast pünktlich einen blanken Zwanziger, denn diese Gäste hätten ja auch dort absteigen können. Auf den Schlössern und in den geräumigen Curien des Adels gab es damals fast ununterbrochen

Lustigkeit und Gasterei, feurige Zigeunermusik erscholl, der Wein floß in Strömen, allerhand gutes Essen war in Überfluß vorhanden. Der Bewohner der Nyirgegend bewahrt das Gedächtniß der vergangenen Herrlichkeit mit Pietät in seinen Liedern und Sagen und hält es sogar durch seine Volksspiele aufrecht. Während aber bei den Magyaren des flachen Alföld sozusagen ausschließlich die Sagen von Attila und König Matthias sich erhalten haben, ist die Lieblings- und Hauptfigur in den Volksüberlieferungen der Nyir König Ladislaus der Heilige, von dessen Wunderthaten man viel zu erzählen weiß und dessen Andenken in zahllosen Festsprüchen, Liedern und Spielen lebt. Sehr viele Sagen sind außerdem über die Báthorys und die Herren von Kis-Várda erhalten.

Die Nyirgegend war schon in vorgeschichtlichen Zeiten dicht bewohnt; die reichen Funde aus der Stein- und Bronzezeit, die an mehr als hundert Stellen vorgekommen sind, beweisen es; thönerne Netzbeschwerer, Pfeilspitzen aus Feuerstein und Obsidian, Sicheln und andere landwirthschaftliche Geräthe, Messer, Steinbeile, durchbohrte Meißel, Äxte mit Schaftung, Bronzehammer, verschieden geformte und verzierte Gefäße kommen vor. Und daß der dortige Urbewohner diese Geräthe sich nicht nur durch Handelsverbindungen verschafft, sondern sie auch selbst verfertigt hat, das beweisen die zahllosen Feuerstein- und Obsidian splitter, für die Bronzezeit aber außer den im Museum des Szabolcszer Comitats befindlichen Bronzeklumpen, Kupferknollen und etlichen Gußformen jener in seiner Art einzige Gußofen, der kürzlich beinahe vollkommen erhalten aus den reichen Fundstätten von Rakamaz ans Tageslicht kam und jetzt das Hauptstück der interessanten archäologischen Sammlung des Dr. Andreas Józsa bildet.

Außer den erwähnten Gegenständen sind sehr beachtenswerth die aus dieser Gegend in die Museen des Szabolcszer Comitats, der reformirten Hochschule zu Debreczin und in das Budapester Nationalmuseum, sowie in den Privatbesitz einzelner Sammler gelangten Armspangen, Bronzenadeln, Schmuckschnallen, Ringe, Gürtelplatten, Glaspasta-Perlen und besonders die herrlichen Ziergegenstände von Nagy-Kálló, welche unzweifelhaft beweisen, daß das Urvolk, welches hier gewohnt, eine verhältnißmäßig sehr entwickelte Cultur besessen hat.

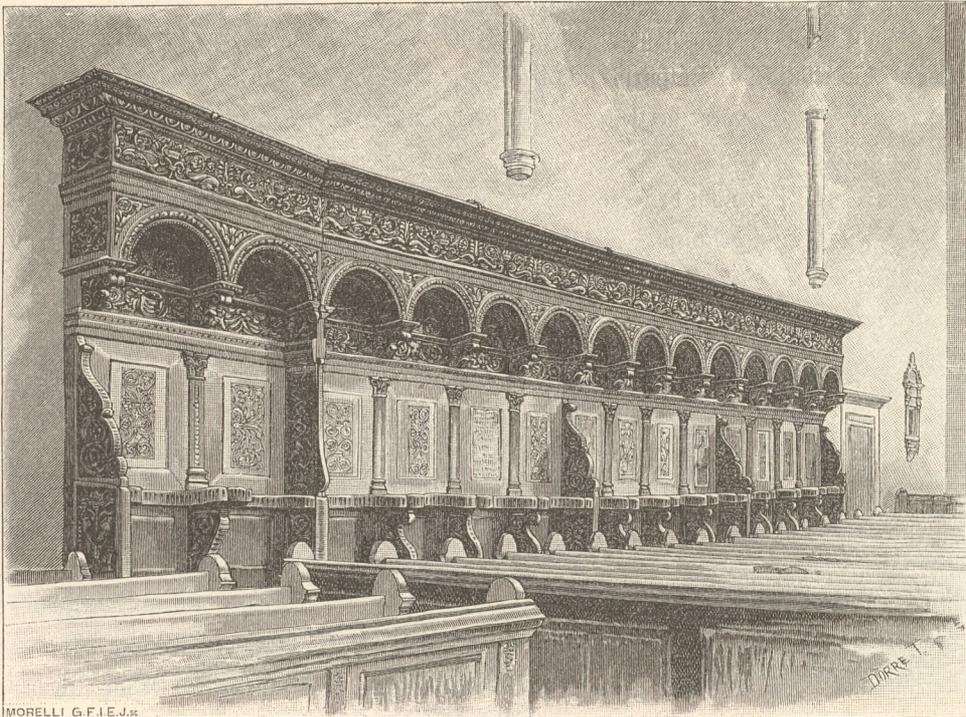
Von den an Funden ergiebigen und in archäologischer wie anthropologischer Hinsicht überaus lehrreichen Begräbnißstätten dieser Urvölker sind bis jetzt die von Hugyaj, Anarcz, Mjaf und zuletzt von Nyiregyháza aufgedeckt und wissenschaftlich untersucht.

Als das Land durch die Magyaren erobert wurde, war die Nyirgegend nach dem anonymen Chronisten von Chafaren bewohnt; diese wurden durch die Feldherren Szabolcs, Tas und Töhötöm, welche die Theiß überschritten, verdrängt und ihr den Siegern zusagendes Gebiet mit deren eigenem Volke besetzt. Um die Eroberung zu sichern, ließ Feldherr Szabolcs am Theißufer eine starke Schanzenburg errichten, die nach ihm

Szabolcs benannt wurde. Von dieser mächtigen, noch jetzt, nach einem Jahrtausend bestehenden Erdburg hat dann das Comitat seinen Namen erhalten.

Die von den Magyaren besetzte Nyír war lange Zeit landesfürstlicher Besitz. Im Jahre 1069 überfielen und verheerten es die Kumanen Dzulz, die jedoch durch König Ladislaus in der Schlacht am Uzerhalom aufs Haupt geschlagen wurden.

Um diese Zeit besuchten oftmals Könige und Fürsten die Nyirgegend, deren von Auerochsen, Hirschen, Rehen und zahllosen Raubthieren bewohnte Forste ausgezeichnete



Stühle in der reformirten Kirche von Nyírbátor.

Jagdgebiete bildeten. Längere Zeit hielt sich da der „Fürst des Nyír-Landes“ auf, Ladislaus der Heilige, die Lieblingsgestalt der ungarischen Legenden. Und ebenda, nämlich in der Beste Szabolcs, hielt auch der heilige König im Jahre 1092 einen Reichstag ab.

Stammesbesitzer der Nyirgegend wurde das Geschlecht der Guttelek, deren alte Personennamen: Peter, Salomo, Vid, Pelbart und Dorog in der Benennung mancher Landstriche noch heute erhalten sind. Nach dem Tatareneinfall gelangte der Rest der Nyirgegend unter königliche Donation und wir sehen da nacheinander die Familien Kállay, Kárász, Hunt-Pázmán, Jákó und Alba auftauchen.

Die mächtigste aber unter allen diesen Familien war die Familie Báthory, die auch in der Geschichte Ungarns eine Rolle ersten Ranges gespielt hat und an deren Geschicke das Schicksal der Nyirgegend vom Ende des XIV. bis zum XVII. Jahrhundert geknüpft blieb. Dieses mächtige Geschlecht, welchem Heerführer und Fürsten entsprossen, besaß auch außerhalb der Nyir ungeheure Ländereien und ihre riesigen Besitzungen erstreckten sich weit hinein in die benachbarten Comitate.

Im XV. Jahrhundert wurde die Nyir arg verheert durch die hussitische Bewegung, an deren Spitze hier ein Mann Namens Márton stand. Selbst die Edelleute, die ein Banderium besaßen, waren gezwungen, sich vor der Übermacht der Auführer zurückzuziehen, bis endlich die Báthorys und der Adel von Szabolcs und Szatmár mit vereinten Kräften über die Empörer herfielen, sie zersprengten und Márton nebst seinen Mithauptleuten hinrichten ließen.

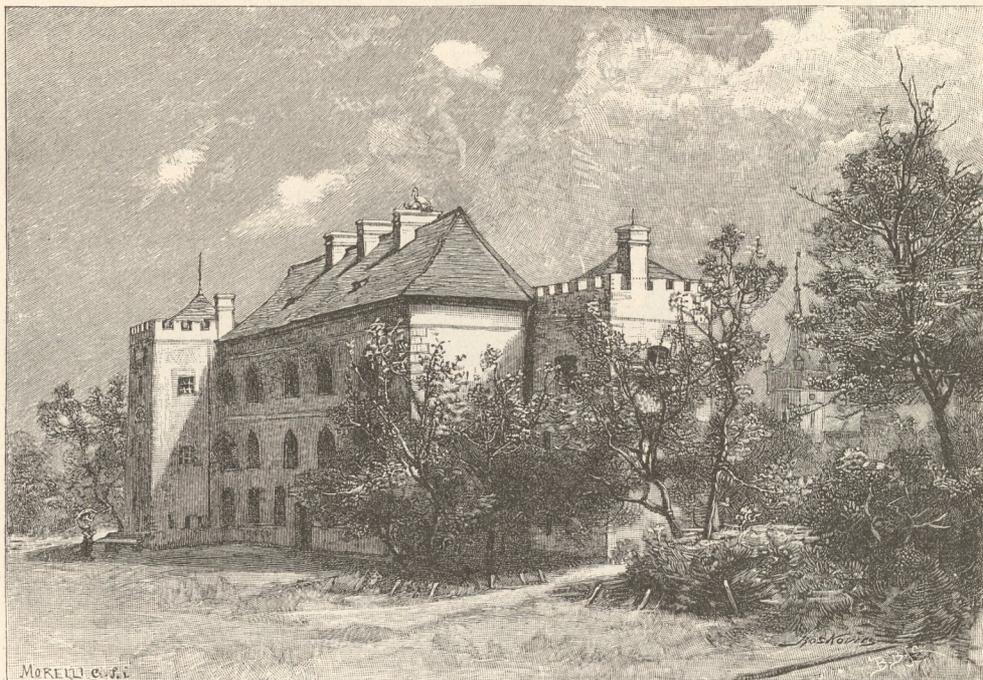
In den Zeiten nach der Schlacht bei Mohács litt das Land der Reihe nach unter den Kriegen der Gegenkönige Ferdinand und Johann, unter den religiösen Wirren, dann unter den Freiheitskämpfen der Bocskais, Bethlens, Tökölis und Rákóczy's. Nach dem Aussterben des Hauses Báthory überging ein großer Theil der Nyirgegend auf die Rákóczy's; nach der Flucht Franz Rákóczy's II. gelangte er in den Besitz der Karolyis und Dessewffys.

Unter den Städten der Nyirgegend ragt in jeder Hinsicht Nyíregyháza, der Hauptort des Szabolcszer Comitats, am meisten hervor.

Das ganz plötzliche Aufblühen dieser Stadt ist fast ohne Gleichen in der Geschichte der ungarischen Provinzstädte und zugleich sehr lehrreich. Geschichtliche Überlieferungen, günstige Lage, gesunde Gegend, die Intelligenz und Zähigkeit ihrer Bewohner, die weise Voraussicht ihrer Lenker, alle diese Grundbedingungen der Entwicklung und des Aufblühens einer Stadt sind hier glücklich zusammengetroffen. Infolge dessen erhob sich diese Stadt im Laufe von kaum anderthalb Jahrhunderten selbst unter vielerlei Mißgeschick von einer armen Ortschaft mit 500 Frohnbauern zu einer ansehnlichen Stadt von 25.000 Einwohnern und zum Brennpunkt des Verkehrs und geistigen Lebens der Gegend.

Auch die Vergangenheit dieser Stadt mit so rascher Entwicklung und so großer Zukunft ist denkwürdig. Schon in den ersten Jahren der Eroberung des Landes besetzt, dann zuerst königliches Eigenthum und auch später im Schutze mächtiger Oligarchen stehend, am Anfang des XVIII. Jahrhunderts zu Hajducken-Privilegien gelangt und zwischen ungarischem, türkischem und siebenbürgischem Gebiet die Rolle eines Grenzbezirks spielend, wußte die Ortschaft dem ganzen Comitate gegenüber ihre privilegierte Stellung zu behaupten, so daß die Comitatsstände wiederholt genöthigt waren, beim Reichstag Beschwerde zu erheben gegen die trugige „Filiäl-Hajduckenstadt“.

Der Umstand, daß die Hajducken von Nyíregyháza die von allen Seiten und in Menge zu ihnen flüchtenden Hörigen nicht nur gerne aufnahmen, sondern auch mit Waffenmacht beschützten und in ihre Reihen eintreten ließen, sätete jahrhundertlang Zwietracht zwischen Nyíregyháza und dem Szabolcszer Comitat. Der Adel, seiner Arbeitskräfte beraubt, wiederholte seine Beschwerden bei dem Reichstag, der infolge dessen 1635 und nochmals 1638 Nyíregyháza seiner Rechte und Privilegien als Hajduckenstadt beraubte. Die halsstarrigen Hajducken jedoch kümmerten sich blutwenig um diese Gesetz-



Kastell zu Baja.

artikel, denn Alles, was Ferdinand II. und III. und die Legislative ihnen genommen hatten, erhielten sie von den siebenbürgischen Fürsten und den mächtigen Herren von Nyíregyháza neu bekräftigt wieder zurück.

So kam es, daß Nyíregyháza auch ferner ein beliebter Zufluchtsort für flüchtige Frohnleute blieb; demgemäß nahm es unablässig zu an Einwohnerzahl und Wohlhabenheit, obgleich die Comitatsstände sich fortwährend beschwerten, ja im Jahre 1670 dem Neusöhler und 1681 dem Ödenburger Reichstage förmliche Gravamina gegen das „an dem obsoleten und durch das Reich verdorbenen Privilegium hängende“ Nyíregyháza unterbreiteten. Doch die Zeit der ersten Blüte ging bald vorüber. In den unaufhörlichen Kämpfen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts war die Stadt als Militärstation den

endlosen Verheerungen türkischer, deutscher und anderer umherstreifender Scharen ausgesetzt. Diese Verwüstungen, sowie die unaufhörliche Militärverpflegung, hohe Abgaben und andere unerträgliche Lasten, dazu noch die feindselige Gesinnung des neidischen Comitats hatten zur Folge, daß der größte Theil der Bevölkerung sich nach und nach verflüchtigte und auch die Zurückgebliebenen in ihrem Vermögen derart herunterkamen, daß die Gemeinde um 1750 nur noch etwa 500 Einwohner hatte und der gesammte Viehstand sich auf 260 Stück belief.

In so tiefer Gefunkenheit blieb Nyíregyháza bis zum Jahre 1752, das eine neue Epoche seiner Geschichte einleitet. In diesem Jahre nämlich begann einer seiner Großgrundbesitzer, Graf Franz Károlyi, dessen Name in den Annalen der Stadt für immer denkwürdig bleiben wird, den größtentheils verödeten Ort wieder zu besiedeln, und er bevölkerte ihn nach langem Widerstreben der Comitatsstände im Jahre 1753 mit evangelischen Slovaken der Augsburger Confession, die von Szarvas, Csaba, Mezöberény und Droszháza kamen oder durch diese aus den oberländischen Comitaten herabberufen wurden. Das Schicksal dieser neuen Colonie war anfangs kein beneidenswerthes. Die Colonisten waren einer Prüfung nach der andern ausgesetzt; der Streit mit den älteren Bewohnern zuerst und dann die Plackereien wegen ihres Glaubens verbitterten die wackeren, arbeitslustigen Ansiedler. Endlich wurde 1757 nach langem Hin und Her in Sachen der Ansiedlung endgiltig entschieden und die neuen Bewohner nahmen 1759 die dauernde Vertheilung des Gebietes vor. Von da an führte die neue Colonie eine zeitlang ein ruhiges Leben, bis im Jahre 1766 jene Behelligungen wegen der freien Ausübung ihres Glaubens begannen, die bis zum Erlaß von Kaiser Josephs II. Toleranzedict ununterbrochen fort dauerten.

Von da an ist die fleißige, sparsame, von gesundem Gemeingeist getragene Stadt in fortwährendem Aufschwung begriffen, da sie die Bedingungen ihres Gedeihens nicht nur bei Zeiten erkannte, sondern auch in bewunderungswürdiger Weise zu verwerthen verstand.

Im Jahre 1803 kaufte sie die Hälfte ihrer Gemarkung der Familie Dessewffy, einen anderen Theil 1824 den Grafen Károlyi auf ewige Zeiten ab und bezahlte dafür nahe an zwei Millionen Gulden; gleichzeitig rief sie ein starkes gewerbliches Element ins Leben, zog den Handel der Gegend an sich, errichtete Anstalten für Volkserziehung und Cultur, ordnete ihre Gassen und brachte es soweit, daß sie schon 1837 ein königliches Privileg erhielt, in die Reihe der Städte mit geordnetem Magistrat eintrat und sich dadurch der Bevormundung durch das Comitats entzog, die sie im selbständigen Fortschreiten behindert hatte. Im Besiz der städtischen Privilegien schreitet nun Nyíregyháza noch gedeihlicher und stürmischer vorwärts, 1871 erhält es einen Gerichtshof, 1872 ein königliches Bezirksgericht, bis es 1876 nach langen und heftigen Kämpfen im ganzen Comitats zum Hauptort

des Szabolcser Comitats vorrückt, heute aber mit seinen 25.000 Einwohnern, hübschen gepflasterten Straßen und Plätzen und stattlichen öffentlichen Gebäuden eine hervorragende Stelle in der Reihe der ungarischen Städte einnimmt. Seine Intelligenz ist sehr zahlreich; es hat Zeitungen, mancherlei Culturzwecken dienende Vereine, Schulen, öffentliche Anstalten. Zugleich ist es auch ein bedeutender Knotenpunkt des Eisenbahnverkehrs, was seinem lebhaften Handel sehr zu Gute kommt.



Das Schloß in Tisza-Dob.

Die Bevölkerung von Nyíregyháza ist nun bereits wie aus einem Gusse; sie ist in Gesinnung und Gesittung durchaus magyarisir; ihr hoher Bildungsgrad berechtigt sie zur Führerrolle in jener Gegend.

Der Religion nach gruppirt sich die Bevölkerung folgendermaßen: evangelisch A. C. 13.879, römisch-katholisch 4.567, griechisch-katholisch 2.775, griechisch-orientalisch 12, reformirt 1.246, Israeliten 2.128.

Die Stammbürger von Nyíregyháza leben meistens von Ackerbau und Viehzucht, doch gibt es auch zahlreiche Gewerbetreibende.

Der Personenverkehr in der lebhaften Stadt wird durch eigenthümliche, nur dort vorkommende Gespanne besorgt. Das sind die sehr zierlich geformten einspännigen

„Taligas“, deren es mehrere Hundert gibt und die dem Fremden nicht nur sofort auffallen, sondern auch durchwegs vollkommen zusagen.

Außer dem Hauptort hat die Nyirgegend noch mehrere bemerkenswerthe Orte. Vor Allem Kis-Bárda, eine hübsche und lebhafte Handelsstadt von 5.000 Einwohnern. In seiner einst von Sümpfen umgebenen, jetzt zur Ruine gewordenen Beste wohnten zumeist die Obergespane des Szabolcser Comitates. Im XVI. Jahrhundert war es der Brennpunkt des Comitatslebens und lange Zeit auch Schauplatz der Comitatsversammlungen. Seine alte Kirche ist angeblich von König Ladislaus dem Heiligen erbaut zum Andenken seines Sieges über die Rumanen im Jahre 1085. Diese im XV. Jahrhundert erneuerte und auch seither mehrfach umgebaute Kirche besteht noch heute. Gegenwärtig ist das durch Handel und Gewerbefleiß rasch emporgekommene Kis-Bárda Sitz eines königlichen Bezirksgerichts, Stuhlrichters, königlichen Steueramtes und Notars. Es hat eine Sparkasse, eine Gewerbe- und Handelsbank, eine Druckerei und ein Localblatt. Seine Märkte, namentlich die Viehmärkte, haben einen Ruf im ganzen Lande.

Nagy-Kálló, eine Stadt mit etwa 5.000 Einwohnern, ist der Ursitz der berühmten Familie Kállay, woher auch der jetzige gemeinsame Finanzminister stammt; bis 1875 war es Hauptort des Szabolcser Comitats. Seine alte Burg, von der jetzt kaum noch Spuren zu erkennen sind, spielte in den Kämpfen um bürgerliche und Glaubensfreiheit eine bedeutende Rolle. Als Franz Rákóczy II. seine Fahnen entfaltete und die Hajducken zum Anschluß aufforderte, machten diese die Eroberung der Grenzveste von Kálló zur Bedingung ihres Anschlusses. Rákóczy nahm denn auch die Veste ein und die vier kleinen Kanonen, die er nebst einigem Schießbedarf dort erbeutete, wurden die Grundlage zum ersten Artilleriepark des Fürsten. Kurze Zeit war Nagy-Kálló auch Hajduckenstadt, da aber die Hajducken sich mit den Kaiserlichen in der Festung schlechterdings nicht vertragen wollten, gab Fürst Gabriel Báthory den Hajducken für Kálló Böszörmény in Tausch. In den Kämpfen, die um den Besitz der Kállóer Burg ausgefochten wurden, litt auch die Stadt nicht wenig und begann sich erst zu Anfang dieses Jahrhunderts wieder zu heben. Nachdem die um politische und Glaubensfreiheit geführten Kriege zu Ende getobt, begannen die Verfassungskämpfe, welche der Adel zu Kálló, als dem damaligen Comitatssitz, führte. Hier residirte am Anfang des Jahrhunderts der berühmte Vicegespan Nikolaus Kállay, der, auch wenn er keine Gäste hatte, täglich für 60 Personen decken ließ. Der Entwicklung Nagy-Kállós wurde plötzlich und unabwendbar Halt geboten durch das Hinüberlenken des Comitatslebens nach Nyíregyháza. Seitdem ist es still geworden in der anmuthig gelegenen, durch seine Vergangenheit und wackere ungarische Bevölkerung sympathischen Stadt. Die in den letzten Jahren eröffnete Eisenbahnlinie Nyíregyháza-Mátészalka brachte zwar auch das Leben Nagy-Kállós kräftig in Schwung, doch wirkt

die Nähe des mächtig aufstrebenden Nyíregyháza drückend besonders auf die Entwicklung seines Handels und seiner Industrie.

Nyír-Bátor ist ein alter Stammbesitz und Wohnort der Báthorys, der sich zu Anfang des XVII. Jahrhunderts im Genuß von Hajduckenfreiheiten befand, heute eine hübsche, reiche und stetig fortschreitende Stadt von etwa 5.000 Einwohnern. Diese betreiben Landwirtschaft und Gewerbe, seine Jahrmärkte sind berühmt und viel besucht. Seine Sehenswürdigkeit sind die beiden durch die Báthorys erbauten gothischen Kirchen, deren eine den Römisch-Katholischen, die andere den Reformirten zugehört. Die katholische verräth nur noch durch ihr Äußeres, daß sie gothisch war, das Innere ist am Anfang des vorigen Jahrhunderts im Barockstil erneuert worden. Die reformirte Kirche dagegen ist rein spätgothisch. Sehenswerth sind in ihr die herrlichen, aus Eichenholz geschnitzten Renaissance = Stühle mit stilisirten Figuren und den Familienwappen der Erbauer geschmückt, ferner das Tabernakel in demselben Stil und zwei schön skulptirte Sarkophage der Báthorys.

Baja hat das alte Familienkastell der Bays aufzuweisen. Mária-Pócs ist ein berühmter Wallfahrtsort der Griechisch-Katholischen, Bereczel der Geburtsort Georg Bessenyeis, eines Bahnbrechers der modernen ungarischen Literatur. Bezdéd hat eine uralte Kirche. In Szakoly sind die Szakolys, in Anarcs die Anarcsi-Releds von Alters her heimisch. In Tisza-Dob sieht man das prächtige und schön gelegene Schloß des Grafen Julius Andráffy. Nach den eigenen Plänen des berühmten Staatsmanns auf mäßiger Anhöhe, an einer Mündung der Theiß, inmitten eines reichen Wildparkes in spätgothischem Stil erbaut, beherrscht und ziert es die Gegend, imponirt mit seinen gedrungenen und doch gefälligen Formen und seinen schmucken Thürmen, von denen sich eine herrliche Aussicht über die Ebene bis weit an die Karpathen eröffnet. Das Innere ist glänzend ausgestattet, von besonderer Pracht ist der Rittersaal mit den Ahnenbildern der Familie, großartigen Gobelins und Waffengruppen.

Dies wäre also das jezige Bild der Nyírgegend, das indeß voraussichtlich binnen kurzem ungewöhnliche Veränderungen erleiden wird. Denn die Nyír gehört zu jenen glücklichen Gegenden, welche durch die eingetretenen wirtschaftlichen Wandlungen unaufhaltbar ihrer Blüte zugeführt werden. Der Boden der Gegend besitzt so günstige Eigenschaften, daß er nur die Errungenschaften der ökonomischen Wissenschaft zu nützen braucht, um auf demselben Raume das Dreifache des bisherigen Ertrages zu erzielen und, da sein Ertrag außerordentlich sicher ist, zu einem Füllhorn für die Bevölkerung zu werden. Eine andere Goldquelle ist der Weinbau. Seit Jahrtausenden weht der Wind den Sand der Nyírgegend zu langen Ketten von Hügeln, Rücken und Haufen zusammen, welche bis jetzt, nur dünn mit kümmerlichem Pflanzenwuchs bestanden, fast ganz werthlos

und unbenützlich waren. Und nun hat ein winziges Insekt, die Phylloxera, den Weg gewiesen, wie diese Sanddünen nutzbar zu machen sind und daß sie nicht als werthlose, verwünschte Sandhaufen betrachtet werden sollen, sondern als Quellen künftigen Reichthums für die aufblühende Nyíregyészeg.

Der unstätte Sand der jetzt unfruchtbaren, öden Dünen wird durch die ertragsreichen Stöcke guter Rebenarten gebunden werden, mit reichen Saaten wird sich das Gelb der gedüngten Niederungen bedecken, die alte Nyíregyészeg wird verschwinden, um einer neuen viel schöneren und blühenderen Raum zu geben.

Und daß all dies wirklich geschehen wird, daß die obwaltenden, außerordentlich günstigen Vorbedingungen nicht unbenützt bleiben werden, das unterliegt gar keinem Zweifel, denn die Bevölkerung hat das schon bisher hinreichend bekundet, daß sie handeln will und handeln kann.



Taliga-Gespann in Nyíregyészeg.